

Jede Lüge ist eine Wahrheit

Versuche über die Liebe

Kurt Drawert

I

Um über die Lüge etwas auszusagen, muss der Begriff eine Abgrenzung finden. Lüge wem oder was gegenüber, zu welchem Zweck und in welcher Form des Bewusstseins?

Das sind erste, tastende Fragen. Danach, sobald dazu Antworten als sicher erschienen, müsste die Wahrheit, die ihr gegenübersteht und sie überhaupt erst ermöglicht, auch überprüft werden können. Welche Wahrheit aber ist sich ihrer selbst schon gewiss?

Wir sehen, dass wir über *die Lüge* und/oder *das Lügen* an und für sich nicht sprechen können. Oder eben nur im Gerüst eines diskursiven Feldes, das über Ausschließungs- und Ableitungsfunktionen wenigstens die groben Missverständnisse ausräumt, um nicht völlig aleatorisch zu bleiben oder auf primitive Weise ideologisch.

II

Eine zweite Überlegung gilt dem Positiven des Phänomens, das zumindest mit in Betracht gezogen werden müsste. Denn kennen wir nicht die tägliche Not- oder Zweck- oder Anstandslüge, ohne die ein soziales System überhaupt nicht existieren könnte? Die zahllosen Codes, in denen uneigentlich gesprochen wird, in Metaphern verpackt und hinter Symbolen verschantzt, wohin gehören sie: zur Lüge? oder zum normativen Stil im Kontext kultureller Übereinkünfte? Im Märchen von des Kaisers neuen Kleidern ist es ein Kind, das plötzlich ausruft: «Der Kaiser ist nackt» und damit ein solches System der Übereinkunft (mit dem Falschen) sprengt. Der Tabubruch ist in diesem Fall nicht durch Moral abgesichert, sondern pure Naivität, denn das Kind glaubt nur, was es sieht, hört und erlebt und wodurch es mythologisches Subjekt wird (oder, richtiger, noch ist). Später wird es der Künstler sein, der soziale Verabredungsformeln aufsprengt (weil er eben genau dort die Anpassung an gesellschaftliche Konventionen verweigert, wo das Subjekt mit fremder Schrift diszipliniert werden soll). Familienromane im Offenbarungspathos kollektiver Lügen und Szenarien des Schweigens sind

exzellente Belege dafür. Sie bringen Familien affektiv in die Krise, heilen oder zerreißen sie (wofür ich selbst ein Beispiel abgebe¹).

III

Die Lüge, die sich eine Gemeinschaft organisiert, um mit ihren Verdrängungen und Verwerfungen so leicht wie möglich davonzukommen, ist an ein Bedürfnis nach Erhaltung ihrer Privilegien, Konventionen und Gesetze gebunden, das selbst unbewusst bleibt. Diese Lüge (1. Ordnung/syntagmatisch) übt Schutzfunktion aus und verhindert, dass eine andere, größere Lüge (2. Ordnung/paradigmatisch) sich selbst evident wird, was zu einem Zusammenbruch des Systems führen würde. Eine Lüge ist demnach immer auch Abwehr einer anderen Lüge, deren Grund sie ist. Aber dieses Syntagma hat einen Riss – das mythologische Subjekt. In ihm vollzieht sich die Dramatik aporetischer Elementarwidersprüche. Entweder ist es *verrückt* im klinischen oder allegorischen Sinn, oder *genial* und damit ausgegrenzt und abgewehrt im Besonderheitsstatus. Die dritte Variante ist die einer theatralischen Assimilation, wie wir sie seit der Geburt des Narren im Renaissancezeitalter kennen; er darf, nein, *er muss* die Wahrheit über die Unwahrheit sagen, die dann durch albernes Gebaren, skurrile Accessoires und physische Defekte (wie die Mikrosomie) ins Lächerliche gebracht wird. Damit wird die Wahrheit über die Unwahrheit desavouiert und in den Dispositiven der Macht gleichsam *unwahr*.

IV

Noch einmal zum Gedanken des Positiven zurück. Die *Anstandslüge* – nennen wir sie hier einmal so – erfüllt einen besonderen Zweck: sie bindet die Teile eines Subjekts, das in der Dichotomie von *moi* (imaginäres Ich) und *je* (Subjekt des Sprechens) existiert, imaginär aneinander. Das heißt, sie findet einen Zusammenschluss disparater Triebanlässe, die zwischen *moi* und *je* permanent getauscht werden müssen. Das kultiviert die Lüge und macht sie sozial, denn sie bedient gleichermaßen zwei Seiten: das Lust- und das Realitätsprinzip. Ein Netz aus unzähligen Miniaturlügen ist damit über unser kommunikatives Handeln gespannt, das allein der Wahrheit des Begehrens dient. – Ich sage natürlich nicht: «Sie sind mir einfach zu hässlich, als dass ich mit Ihnen auf diesen Ball gehen möchte», sondern: «Ich habe leider gar

¹ Siehe hierzu meinen Roman: *Spiegelland. Ein deutscher Monolog*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1992.